

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: 21 (2009)
Heft: 83

Artikel: Der Kampf um die Erinnerungen
Autor: Gattlen, Nicolas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-968390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Kampf um die Erinnerungen

In Russland ist der Sieg gegen Nazi-Deutschland im Zweiten Weltkrieg Teil einer geballten Gedächtniskultur. Doch bei weitem nicht alle Kriegserinnerungen sind nach dem staatlichen Muster gestrickt.

von Nicolas Gattlen

Als Carmen Scheide am 19. August 1991 die Fernsehbilder des Putsches in Moskau sieht, platzt ihr Traum von einem Studienjahr in Russland. Doch nur drei Tage später schöpft die junge Historikerin wieder Hoffnung: Die Putschisten werden verhaftet, und Präsident Michail Gorbatschow kehrt von seinem Hausarrest auf der Halbinsel Krim in die Hauptstadt zurück. Wenige Wochen später zieht Carmen Scheide in ein Studentenwohnheim am Strandrand von Moskau ein, um mit der Recherche für ihre Doktorarbeit zu beginnen.

«In Moskau fiel mir damals vor allem eines auf», erzählt die Historikerin in ihrem Büro an der Universität Konstanz: «Die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg sind allgegenwärtig.» Es führt kaum ein Weg aus dieser üppigen Erinnerungslandschaft aus Denkmälern, Gedenkstätten, Museen, Straßen, Bildern und Festakten. Höhepunkt ist der 9. Mai, der Jahrestag des Sieges über Hitlerdeutschland. Dann verwandelt sich die Innenstadt in eine Fussgänger- und Partyzone. Vor der Kreml-Kulisse marschieren Soldaten mit alten Weltkriegsuniformen auf, in den Stadtparks besingen russische Popstars den Sieg im «Großen Vaterländischen Krieg».

«Die Tradition, wie an den Zweiten Weltkrieg erinnert wird, ist ein zentraler Teil der offiziellen Erinnerungskultur», sagt Carmen Scheide. «Doch die

Rituale des Erinnerns sind nicht deckungsgleich mit den individuellen Kriegserinnerungen. Mich interessiert, wie stark diese kollektive Erinnerungskultur die Menschen, wie stark das gelenkte Erinnern das individuelle Erinnern prägt.» Antworten darauf wollte sie in den Archiven finden.

Mit Thermoskanne im ungeheizten Archiv

Das sowjetische Archivwesen und die sogenannte Archivrevolution lernte Carmen Scheide bei ihren Forschungen für die Dissertation kennen. Der Zugang zu den Dokumenten war nicht einfach: «Im November 1991 hiess es, ihr könnt hin, die Archive sind frei. Doch schon im Dezember änderte sich wieder alles. Die Sowjetunion brach auseinander, in der Folge galt jeden Tag etwas anderes. Mal durfte man in die Archive, mal nicht, mal kam die Genehmigung just einen Tag vor Ablauf des Visums.» Dieselbe Ungewissheit mit dem Rubel: «Man wusste nie, was man am nächsten Tag für sein Geld bekommt. Ein halbes Brot? Zwei Brote? Zwanzig?» Carmen Scheide hätte auch im Schweizer Supermarkt «Sadko» einkaufen können – gegen harte Devisen. Doch sie wollte so leben wie ihre Moskauer Kollegen. Mit der Thermoskanne im ungeheizten Archiv.

Trotz wiederkehrenden Restriktionen und auch heute kaum zugänglichen Spezialarchiven können in russischen Archiven wunderbare Entdeckungen machen, erzählt die Forscherin. Beispielsweise

Gegennarrative, Staatspropaganda: Die Kampfgerin Irina Rakobolskaja mit ihrem Mann; eine Fliegerin kurz vor Kriegsausbruch; russische Militärparade zum Jahrestag des Siegs über Deutschland (9. Mai 2009); Fliegerinnen treffen kurz nach dem Krieg (von links nach rechts).

Bild: Pressefoto (Carmen Scheide (3), Sergey Ponomarev/AP/Keystone)

die Memoiren der Irina Rakobolskaja, die als Fliegerin und politische Kommissarin zu einem rein weiblichen Fliegerregiment gehörte. Geprägt von der Faszination für das Fliegen in den dreißiger Jahren, meldeten sich diese Frauen alle freiwillig in der Roten Armee. Während des Kriegs wurden «Stalins Falken» mit zahlreichen Medaillen ausgezeichnet. Doch sie mussten auch Diskriminierungen als Frauen erleben und wurden bei Kriegsende nach Hause geschickt. Man wollte keine weiblichen Heldinnen und schloss sie weitgehend aus offiziellen Geschichtsdarstellungen aus.

Also gründeten die Fliegerinnen eigene Erinnerungstraditionen wie jährliche Treffen am 2. Mai. Auch änderte sich mit den Jahren ihre Selbsteinschätzung. Als Carmen Scheide 2007 mit der damals 89-jährigen Rakobolskaja über deren Kriegserinnerungen redete, wollte diese nichts mehr von «Stalins Falken» wissen. Stattdessen sprach sie mit Stolz von den «Nachthexen». So wurde ihr Regiment von den Nazis bezeichnet, weil die Frauen ihre Bomben abwarf.

Trotz aller Um- und Nachdeutungen bleiben Irina Rakobolskaja und ihre Kolleginnen eng mit dem offiziellen Siegesmythos verflochten. Als Mitglieder der «Generation der Sieger» rückten sie das Heldentum und die Abenteuerlust ins Zentrum ihrer Kriegserinnerungen. Zweifel an politischen Systemen, kritische Gedanken über die militärische Führung oder die Schilderung von Leid, Tod, Angst und Schmerz waren jahrelange Tabuthemen.

In dem heldenhaften Geschichtsbild der Sieger hatten auch Antisemitismus, Terror, Kriegsverbrechen und Zwangseignungen keinen Platz. Viel lieber beschworen Parteifunktionäre und Zensurbehörden etwa den Partisanenmythos: den siegreichen Volkskampf gegen die deutschen Eroberer.

Bereits im Krieg wurde die offizielle Sprachregelung durchgesetzt, dass die Einwohner in den besetzten Gebieten sich erheben und ihr Vaterland unter der Anleitung der Kommunistischen Partei mit der Waffe in der Hand verteidigt hätten. Nationalistische Tendenzen wurden ebenso wie jüdischer Widerstand oder Rebellionen gegen die Sowjetunion verschwiegen.

Hunger, Hoffnungslosigkeit

Eine ganz andere Geschichte steht im Tagebuch der Irina Ehrenburg. Im Herbst 1944 reiste die russische Journalistin im Auftrag einer Zeitschrift nach Litauen. Wenige Wochen zuvor hatten Einheiten der Roten Armee die Besetzung durch die Deutschen beendet. Ehrenburg berichtet vom Leid der Menschen, von Hunger, Hoffnungslosigkeit und Mangel sowie dem stets vorhandenen Antisemitismus. «Ihr Tagebuch liest sich wie ein Gegennarrativ zu den offiziellen Kriegserinnerungen», sagt Carmen Scheide. «Im staatlich inszenierten Propaganda-Schauspiel haben ihre Erfahrungen keinen Platz gefunden.» Ehrenburg bewahrte ihre Erinnerungen auf, bis diese zu Beginn der neunziger Jahre ohne negative Folgen publiziert werden konnten.

Diese Beispiele zeigten, so Scheide, dass sich individuelle Erinnerungen dem staatlich gelenkten Erinnern sehr wohl entziehen können. Auch habe sie im Verlaufe ihrer Forschungen festgestellt, dass der Begriff «kollektive» oder auch «nationale Erinnerungskultur» sehr ungenau sei, da kaum definiert werden könne, welches Kollektiv oder welche Nation sich erinnert. Scheide hat selbst erlebt, wie fragil diese Kategorien sind. Sie ist in Helmstedt in der Bundesrepublik Deutschland aufgewachsen, an der deutsch-deutschen Grenze. Als Kind beobachtete sie, wie im nahen Wald der Todesstreifen gebaut wurde, der das deutsche Kollektiv trennte. Als 24-Jährige erlebte sie dann, wie die Mauer fiel und Deutschland die Wiedervereinigung feierte. Deshalb spricht die Historikerin lieber von «verschiedenen Erinnerungskulturen oder Schichten der Erinnerung, die dynamisch und ambivalent sind.» So widersprüchlich wie manche Menschen. ■